Zehn Minuten Sprachkunde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

Wir eröffnen im „Sprachspiegel“ eine neue Spalte, die sich mit Fragen der Aussprache und des Sprechens befaßt.

Eine ständige „Sprechspiegel“-Ecke in unserem „Sprachspiegel“? Ja, gewiß, hat man es doch bei der Sprachpflege stets mit zweierlei zu tun: mit Sprech- so gut wie mit Sprachkultur. Und so sollen hier regelmäßig, in gedrängter Form wenigstens und ganz zwanglos, Gedanken und Probleme behandelt werden, wie sie sich uns immer wieder, bei einer Rede etwa, beim Anhören eines Vortrags oder des Rundfunks aufdrängen.

Nachdem einmal Tinte und Druckerschwärze in unaufhaltsamem Siegeszug zu unumstrittener Vormachtstellung gelangt waren, sank das lebendige, Laut werdende Wort immer mehr zum verschupften Stiefkind herab. Wie anders hätte es dazu kommen können, daß so oft hochgebildete Persönlichkeiten, die zwar in jeder sonstigen Hinsicht dem guten Bürger unbedenklich Vorbild und Ansporn sein dürfen, zu Versagern und schlechtem Beispiel werden, sobald sie zu deutscher Rede den Mund öffnen. Und daß unser Radio, dieser — nach der Schule — weitaus einflußreichste Vermittler unseres Sprachgutes, so bedenklich weit davon entfernt ist, seiner unübersehbaren Hörgemeinde immer sprecherisch Einwandfreies und Nachahmungswürdiges zu bieten.

Selbst in Schul- und Lehrerkreisen, die als erste berufen sind, dem aufnahmefähigen jungen Menschen eine gesunde sprecherische Grundlage fürs Leben zu schaffen, ist von einem Wissen um die viel- und tiefschichtige Sprecherziehung, wie sie uns von einem Drach, einem Winkler und andern als Weg zur Menschenbildung vorgezeichnet ist, nur ausnahmsweise etwas zu spüren. Sonst würde man wohl nicht mehr unzähligen Klassen begegnen, in denen Vorlesen und Rezitation zu verständnislosem, rein mechanischem Nachplappern, zu seelenlosem Herunterleiern des Papiertextes werden und ein ganz willkürliches Übersetzen des Buchstabens in irgend einen beliebigen Laut geduldet ist. Ungerecht wäre es, hier nicht der Lehrer zu gedenken, die in vollem Bewußtsein ihrer Pflicht und Verantwortlichkeit auch auf sprecherzieherischem Gebiet ihr Bestes geben. So erinnern wir uns zum Beispiel immer gern einer vor rund zwei Jahren von der Zürcher Kreisschulpflege Uto abgehaltenen öffentlichen Versammlung, in der ein Referat O. Peters von der Höheren Töchterschule die Bedeutung und Notwendigkeit einer umfassenden Sprechausbildung besonders eindrücklich und mahnend hervorhob.

Und gleichfalls dürfen die Buchhändler Basels in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. In Verbindung mit dem Radiostudio haben sie im letzten Frühjahr einen höchst instruktiven und reizvollen Vorlesewettbewerb für Schüler veranstaltet. Die Endrunde, über Funk ausgestrahlt, hat ganz erstaunliche Darbietungen gezeigt. Solche Leistungen einer Elite junger Sprecher dürften Gewähr dafür sein, daß es der jungen Generation keineswegs an Aufgeschlossenheit der Sprechkultur gegenüber, an Sprechfreude und Ausdrucksdrang gebricht.

A. Z.

Zehn Minuten Sprachkunde

Während denen, deren, derer?

„Weißt du“, sagte mein Freund Dagobert kürzlich zu mir, „ich geb' es auf.“ — „Falls du mir keine Rätsel aufgeben willst“, erwiderte ich, „hätte ich gern

gewußt, was du aufgibst." — „Meinem Sohn bei seinen Hausaufsätzen zu helfen." — „Das hättest du schon längst tun sollen." — „Warum?" Dagobert war erstaunt. „Weil dein Sohn dann vielleicht bessere Aufsätze geschrieben hätte." — „Taktvoll bist du eigentlich nie gewesen." — „Sei nicht so humorlos. Erzähl mit lieber, was geschehen ist." — „Ich habe meinem Sohn bei einem Aufsatz geholfen, damit dieser vor den strengen Augen des Lehrers bestehe . . ." — „Aha!" — „. . . In einem mit meiner Hilfe zustande gekommenen Satz hieß es: ‚Nach einigen bangen Minuten, während denen die Spannung aufs höchste stieg, vollzog sich der Wechsel.' Der Lehrer hat das ‚denen' dick unterstrichen und am Rande vermerkt: ‚Genitiv!'" — „Mit Recht." — „Jawohl, mit vollem Recht, denn die Präposition ‚während' verlangt den Genitiv; ‚denen' ist ja Dativ, was mein Sohn und ich leider übersehen haben. Und nun kommt das, was ich nicht verstehen kann, was mir nicht in den Kopf will . . ." — „Kommt das vielleicht daher, daß du zwar einen Kopf hast, aber kein Kopf bist?" — „Mach mich nicht ganz kopfscheu. In der Verbesserung hat mein Sohn geschrieben: ‚Nach einigen bangen Minuten, während derer die Spannung . . .' und so weiter. Diesmal war das ‚derer' zweimal unterstrichen, und am Rande prangten zwei Ausrufungszeichen. Wie gesagt, ich geb' es auf."
„Ich gebe zu", erwiderte ich, „daß es ein schwieriger Fall ist. Und weil er so schwierig ist, habe ich schon des öfteren darauf hingewiesen. Unter den Fürwörtern, deren man sich bedient, sind zwei, die nur selten richtig gebraucht werden: die Genitivform ‚derer' und ‚deren'. Die Zahl derer, deren sprachliche Unsicherheit sich hier offenbart, ist erschreckend hoch. ‚Derer' ist, wie du hoffentlich soeben gemerkt hast, die kürzere und bessere Form für ‚derjenigen'; es steht mithin vor Relativsätzen (abgesehen von Verbindungen wie ‚das Geschlecht derer von Bismarck' und so weiter), kommt also für euren Text nicht in Frage. ‚Deren' bezieht sich stets auf ein (bisweilen verstecktes) vorangegangenes Hauptwort. Dieser Fall liegt in eurem Satz vor." — „Dann muß es also heißen: ‚Nach einigen bangen Minuten, während deren die Spannung aufs höchste stieg . . .'?" — „Ja, so ist es richtig. Dieses ‚deren' kann nun Mehrzahl und — gestatte mir eine Pause, während deren ich überlege — auch Einzahl sein. An diesem Einzahl-‚deren' scheitern übrigens die meisten." — „Wenn ich dich recht verstanden habe, hätte unser Satz im Singular demnach lauten müssen: ‚Nach einer bangen Minute, während deren die Spannung . . .' und so fort." — „Jawohl, ebenfalls ‚deren'. Ich nenne dir noch einige Beispiele: eine Verpflichtung, deren (nicht: derer oder der) er sich bewußt war; die Grenze, jenseits deren (nicht: derer oder der); die Frist, innerhalb deren (nicht: derer oder der). Die Form ‚wegen deren' allerdings ist ungebräuchlich; dafür heißt es ‚derentwegen'. Es gibt eine einfache Regel, vermöge deren (nicht: derer oder der) man ‚derer' und ‚deren' auseinanderhalten kann: ‚Derer' steht (bis auf die genannten Ausnahmen) stets vor dem Komma, ‚deren' (als Relativpronomen) dahinter." — „Das werde ich mir hinter die Ohren schreiben", sagte Dagobert.

Ernst Tormen

geschafft und verloschen

„Endlich habe ich Ordnung in meinem Bücherschrank geschaffen", berichtete mein Freund Balduin, „und dabei meinen sprachlichen Ratgeber gefunden." — „Den brauchst du auch dringend", antwortete ich. „Was soll das heißen?" fragte er, leicht verstimmt. „Daß dein Ausspruch mir wieder einmal Anlaß zum Einspruch gibt . . ." — „Du stellst aber auch manchmal hohe Ansprüche", unterbrach er mich. „Das reizt zwar zum Widerspruch", entgegnete ich, „doch kommen wir endlich zum Thema. Es geht diesmal um das Verbum ‚schaffen', das dir offenbar zu schaffen macht. Allerdings schaffen es auch andere Leute

nicht, zwischen ‚schaffen' und ‚schaffen' zu unterscheiden; sie reden ebenfalls von der Ordnung, die sie ‚geschaffen' haben, ohne zu bedenken, daß diese Ordnung sprachlich erst dann in Ordnung ist, wenn sie ‚geschafft' ist. Es gibt nämlich zweierlei Schaffen. Bei dem einen ist man schöpferisch tätig, man bringt etwas hervor, gestaltet, vollendet etwas. Es wird stark gebeugt: schaffe, schuf, geschaffen. In diesem Sinne werden Werke und Werte geschaffen. Wenn man aber lediglich tätig ist, hantiert, etwas einrichtet, hat man es mit dem anderen Schaffen zu tun. Es wird schwach gebeugt: schaffe, schaffte, geschafft. Ich bin überzeugt, daß du fleißig von früh bis spät geschafft hast, um Ordnung in deinem Bücherschrank zu schaffen — einer schöpferischen Tätigkeit, verzeih bitte, bedurfte es dazu nicht; du hast, wie gesagt, Ordnung geschafft. So werden auch Rat, Hilfe, Abhilfe, Raum, Luft, Wandel, Nutzen geschafft, nicht geschaffen. Dein sprachlicher Ratgeber ist in schöpferischer Arbeit geschaffen worden, wohingegen Rat und Klarheit durch ihn geschafft, uns verschafft werden. Damit dürften wohl alle Zweifelsfälle aus der Welt geschafft sein ..." — „... und wir hätten es für heute wieder einmal geschafft", vollendete Balduin den Satz.

„Noch nicht ganz, mein Lieber", erwiderte ich. „Da ist eine Stelle in deinem jüngsten Brief, die mir zu schaffen macht. Du hast geschrieben: „Als wir uns der Stadt näherten, verlöschten die letzten Lichter ..." — „Ah", fiel mir Balduin ins Wort, „mir geht ein Licht auf: Mit dem Plural ‚Lichter' ist es schlecht beschaffen." — „Durchaus nicht", entgegnete ich, „den hast du in einem schöpferischen Augenblick sogar korrekt gebildet. Aber daß die Lichter ‚verlöschten', daran entzündet sich mein Widerspruch." — „Das leuchtet mir nicht ein, man liest und lehrt das doch so oft." — „Leider. Bei Lichte besehen, gibt es jedoch zwei ‚verlöschen'. Einmal hat ‚verlöschen' die Bedeutung von ‚erlöschen' (das übrigens dem ‚verlöschen' vorzuziehen ist); es wird stark gebeugt: ich verlösche, du verlischst, er verlischt; ich verlosch; ich bin verloschen. Zum anderen hat es den Sinn von ‚auslöschen, Geschriebenes auslöschend verwischen'. In dieser Bedeutung sollte die Konjugation auch für den im Deutschen Schwachen ..." — „Danke." — „... nicht allzu schwierig sein; es wird schwach gebeugt: ich verlösche, du verlöschst, er verlöscht; ich verlöschte; ich habe verlöscht. Eine Kerze verlischt also, das Feuer verlosch, und mein Zorn ist auch allmählich verloschen; wenn du hingegen gerade etwas geschrieben hast, dann achte darauf, daß du es nicht verlöschst oder daß es nicht verlöscht wird. Hat sich das Dunkel jetzt gelichtet?" — „Allerdings, mir ist ein Licht aufgegangen, daß die Lichter nicht ‚verlöschten', sondern verloschen oder besser erloschen," sagte Balduin und ging strahlend von dannen.

Ernst Tormen

Deutsch in aller Welt

Stockholm. Schwedens neuer Außenminister Torsten Nilsson, Maurerssohn aus der südschwedischen Landschaft Skane, der sich nach der Realschule in der sozialdemokratischen Volkshochschule in Thüringen ausbildete, Antikommunist und Antinazi, Befürworter des Zusammengehens von Schweden mit der EWG, „spricht fließend deutsch und auch englisch, verläßt sich im Umgang mit Franzosen auf seine Dolmetscher." („Weltwoche", Zürich, 21.9.1962.)

DAAD. Der deutschen Sprache wird im Ausland, besonders in Asien und Afrika, wachsendes Interesse entgegengebracht. Diese Feststellung traf der Deutsche